

Zitierhinweis

Fouquet, Gerhard: Rezension über: Gero Schreier, Ritterhelden. Rittertum, Autonomie und Fürstendienst in niederadligen Lebenszeugnissen des 14. bis 16. Jahrhunderts, Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 4, S. 688-690, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c3b7cfac3bcb45ecb020a6b9140712a4>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Beiträge nahezu vollständig ein – „nahezu“ deswegen, weil der anglofranzösische Raum sowohl was die Quellenbeispiele als auch ganz besonders was die Forschungsliteratur betrifft deutlich im Vordergrund steht. Versteht man diese Fokussierung auf Westeuropa nicht als Manko, sondern als Stärke, so liegt aus meiner Sicht mit dem „Companion to Chivalry“ eines der aktuell besten Einstiegswerke zum Thema vor.

Das Handbuch deckt mit seinen 15 Beiträgen sehr viele Bereiche des mittelalterlichen Rittertums ab. Zeitlich wird der Bogen von der Entstehung und Verbreitung des Rittertums im 11. und 12. Jahrhundert (Peter Coss) über die kritische Auseinandersetzung mit dem angeblichen Ende des Rittertums in der Tudor-Zeit (Matthew Woodcock) bis zur Entstehung des populären Mittelalterbilds in der Romantik (Clare Simmons) gespannt, wobei der Schwerpunkt deutlich auf dem 13. und 14. Jahrhundert liegt. Thematisch ist der Band sehr breit angelegt. Neben militärgeschichtlichen Themen wie der Organisation der Heere (Robert W. Jones), der Rekrutierung der Ritter (David Simpkin) oder der Beschaffenheit von Waffen und Rüstungen (Ralph Moffat) befassen sich einige Autor*innen mit bestimmten Quellengattungen: Matthew Bennett bearbeitet die Kriegshandbücher, während Joanna Bellis und Megan G. Leitch sich dem großen Komplex der höfischen Literatur zuwenden. Natürlich dürfen auch das Turnier (Richard Barber) sowie die geistlichen und weltlichen Ritterorden nicht fehlen (Helen J. Nicholson, David Green). Auch wenn die meisten der genannten Autor*innen kulturgeschichtlichen Fragestellungen in ihren Artikeln mal größeren, mal kleineren Raum geben, gibt es einige Beiträge, bei denen ganz dezidiert ein kulturgeschichtlicher Ansatz gewählt wird. Dazu zählen die Artikel von Peter Sposato und Samuel Claussen zur Gewalt, von Robert W. Jones zur Heraldik, von Oliver Creighton zur ritterlich-aristokratischen Architektur- und Raumkonzeption sowie von Louise J. Wilkinson zur weiblichen Sexualität im Rittertum.

Selbstverständlich gibt es trotz dieser beachtlichen Breite Aspekte und Themen, die im Buch nicht behandelt werden. Dazu zählen beispielsweise die Bereiche des Wirtschaftslebens und der Herrschaft des Ritteradels. Es wäre allerdings unredlich zu kritisieren, dass das Handbuch diese und weitere Themenbereiche nicht in den Blick nimmt. Jedes Handbuch muss eine Auswahl treffen, und die Auswahl, die Jones und Coss getroffen haben, ist nachvollziehbar und gut.

Alles in allem kann dank der gelungenen Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstands und einer konzisen Bibliographie am Ende des Buches das „Companion to Chivalry“ allen Forscher*innen und Studierenden ans Herz gelegt werden, die sich einen Überblick über das ganz und gar nicht eindimensionale Rittertum im spätmittelalterlichen Westeuropa verschaffen wollen.

Stefan G. Holz, Heidelberg / Stuttgart

Schreier, Gero, Ritterhelden. Rittertum, Autonomie und Fürstendienst in niederadligen Lebenszeugnissen des 14. bis 16. Jahrhunderts (Mittelalter-Forschungen, 58), Ostfildern 2019, Thorbecke, 393 S., € 52,00.

„Ritterhelden“ – es gab davon in der von Gero Schreier behandelten Zeit viele, sogar solche, die als Grenzgänger Agonalität und Mut im Krieg mit Tatkraft und Führungsstärke in der Wirtschaft verbanden. Der Nürnberger Stadtadlige Christoph Fürer lebte seine *kriegswurzel* im Landshuter Erbfolgekrieg 1504, beim Kriegszug Maximilians I. nach Oberitalien 1507, zuletzt als Feldhauptmann des Nürnberger Aufgebots im Heer des Schwäbischen Bundes 1519 aus, ritt auch manches scharfe Rennen und kontrollierte zugleich als Großunternehmer den europäischen Kupfermarkt seiner

Zeit. Den ganz anders fundierten sozialen Praktiken von Akteuren aus dem europäischen Niederadel und deren Imaginationsräumen mit ihren heroischen Bildern ritterlicher Agonalität in den reizvoll gegeneinander gestellten Spielarten französisch-burgundischer und (süd-)deutscher ritterlich-höfischer Kultur nähert sich Gero Schreier. In seiner Untersuchung, einer Freiburger Dissertation, stehen die Darstellungen der Taten von sechs niederadligen „Helden“ im Fokus: die „Chanson de Bertrand du Guesclin“, des Konnetabels des Königs von Frankreich, verfasst von Cuvelier (1380/85), der um 1470 entstandene „Livre des faits du bon chevalier messire Jacques de Lalaing“, eines Höflings Herzog Philipps des Guten von Burgund, die „Raynen nach der Ritterschafft“, ein autobiographischer Reisebericht des schwäbischen Ritters Georg von Ehingen (1467–1508), gefolgt von den um 1510 durch Ludwig von Eyb zu Papier gebrachten „Geschichten und Taten“ des fränkischen Ritters Wilwolt von Schaumberg, am Hof Herzog Karls des Kühnen von Burgund und als habsburgischer Landsknechtshauptmann in den Niederlanden tätig, sodann die Biographie Pierre Terrails, Seigneur de Bayard, in zwei gedruckten Lebensbeschreibungen (1525/27) und endlich die biographisch-historiographische Darstellung der Heldentaten des kaiserlichen Feldhauptmanns Georg von Frundsberg und der Italienischen Kriege, 1568, vierzig Jahre nach Frundsbergs Tod, durch Adam Reißner, seinen ehemaligen Sekretär, verfasst und publiziert. Gero Schreier stellt die Analyse dieser Texte in einen breiten Strom zeitgenössischer Literatur, die in den Biographien rezipiert und verarbeitet wurde oder die auf die Helden Darstellungen reagierte. Er breitet damit den kulturellen Diskurs um Rittertum und Ehre, um Heroik und ritterliche Agonalität, der in den Texten verhandelt wird, aus und zeigt auch die Bandbreite der in den Texten imaginierten niederadligen Identitätsbilder sowie deren Begrenzung durch den Fürstenhof auf. Überraschenderweise sind es dabei nicht so sehr die aus dem deutschsprachigen Raum sattem bekannten fürstlichen Mediatisierungsversuche, welche die niederadlige Kultur Selbstmächtiger einschränkten und politisch etwa in die Reichsritterschaft umlenkten. Es war vielmehr auch die seit Christine de Pisans Zeiten geführte Debatte um den Gemeinen Nutzen im Prozess der Entwicklung frühstaatlicher, herrschaftlich-politischer Verfahren. Der sich um die Institutionalisierung des Fürstenstaates rankende Diskurs band die Kultur niederadligen gewaltbereiten Selbsthelfertums an den Hof zurück, von dem sie im frühen 13. Jahrhundert ausgegangen war, und funktionalisierte sie in der sozialen Praxis des Offiziersstandes mit seinem Dienstethos für den Staat (wie wohl auch in Form des nicht thematisierten „cortegiano“ für den frühneuzeitlichen Fürstenhof).

Die Untersuchung der Texte entfaltet sich in zwei großen Schritten. Im ersten ging es mit diskursgeschichtlicher Methodik um das Wie der Inszenierung jenes ritterlichen Heldentums in der Oszillation der Bilder zwischen der traditionellen Verherrlichung ritterlicher Tugenden im Zeichen von Gewalt und Autonomie einerseits und der angedeuteten, von den Reformern im Sinne des monarchisch interpretierten Gemeinutzens eingeforderten Werte andererseits: Erfüllung militärischer Aufgaben im Fürstendienst, Disziplin und Effizienz. Den mit tiefgehenden Interpretationssonden ermittelten und mit vorsichtig tastender Langsamkeit (bis nahezu zum Stillstand repetierender Selbstvergewisserung) vorgeführten Ergebnissen Schreiers ist nur zuzustimmen: Die Autobiographie und die Biographien verbanden ritterlich-kriegerische Professionalität und ihre Tugenden von Tapferkeit bis Führungsstärke „stets mit adliger Herkunft, adliger Lebensform und den überlieferten Imaginarien adliger Gewaltausübung“. Sie zeichneten derart „das Bild eines kriegerischen Adels, dessen militärische Kompetenz nirgends ernsthaft in Frage steht“ (334). Dass Gero Schreier sich dabei mehrfach an Johan Huizingas bekanntem Verdikt über die „nutzlosen Demonstrationen der Tapferkeit“ abarbeitet, ist überflüssig und sollte doch endlich bei aller Verehrung des großen Geistes gegen seine tiefgreifende eigene Erfahrung des

grenzenlosen, elenden Sterbens auf den Schlachtfeldern Flanderns und Lothringens gelesen werden. Besonders spannend und beziehungsreich ist der zweite Teil der Untersuchung. In ihm geht es am Beispiel der Biographien Bertrand du Guesclins, Jacques de Lalaings und Georg von Frundbergs um die Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen der Texte wie um die Verehrung der „Ritterhelden“ selbst. Ein besonders anziehendes Stück wissenschaftlicher Prosa ist Schreier dabei mit der Darstellung der Heldenverehrung Bertrand du Guesclins gelungen, angefangen vom Adventus des Leichnams in einer Art Triumphzug durch die Städte Frankreichs bis hin zu den Begräbnisfeierlichkeiten in Saint-Denis Jahre später und seiner erinnernden Vereinnahmung „als exemplarischer ritterlicher Diener“ (255) durch das Königtum. Diese prototypische „Einordnung des Adels in den Königsdienst“ steht im Kontrast zur Typik adliger Familienehre und erinnernder Vergegenwärtigung sowie der Memoria, die adliges Gemeinschaftsbewusstsein prägt. Dies in der Rezeption der beiden anderen Biographien wie vieles andere deutlich gezeigt, stufenförmig in etlichen Zwischenresümées formuliert und in einer sehr konzentrierten Zusammenfassung auf den Punkt gebracht zu haben, ist das Verdienst der Arbeit Gero Schreiers.

Gerhard Fouquet, Kiel

Sabaté, Flocel (Hrsg.), *The Crown of Aragon. A Singular Mediterranean Empire* (Brill's Companions to European History, 12), Leiden / Boston 2017, Brill, XIII u. 364 S., € 223,00.

Zu den unterschätzten oder gar vergessenen Herrschaftsgebilden des Mittelalters gehört die Krone Aragon – so sehr, dass ihr die zweifelhafte Ehre zuteilgeworden ist, in Norman Davies' Buch über „Verschwundene Reiche“ mit einem eigenen Kapitel bedacht zu werden. Dabei gehörte diese aus den Königreichen Mallorca, Valencia und Aragon sowie aus katalanischen Grafschaften gebildete Konföderation vom 13. bis zum 15. Jahrhundert zu den bedeutendsten Mächten des Mittelmeerraums. In der Geschichtswissenschaft häufig verkürzt als „Aragon“ bezeichnet, genoss die Krone Aragon hohe Reputation und eine bedeutende Strahlkraft, wie unter anderem die weit gespannten Heiratsverbindungen der Königsfamilie, die Bedeutung des Katalanischen als eine der internationalen Verkehrssprachen des Mittelmeerraums, die Stellung der „Aragonesischen Nation“ bei Konzilien und die Anziehungskraft des katalano-aragonesischen Hofes in der spätmittelalterlichen internationalen Adelskultur verdeutlichen.

Umso erstaunlicher ist es, dass der Krone Aragon seit Jahrzehnten keine wissenschaftliche Synthese mehr gewidmet worden ist, und umso begrüßenswerter, dass nun ein solcher Versuch in Form eines Sammelbandes vorliegt. Er vereint 19 Beiträge (aus der Geschichtswissenschaft sowie der Kunstgeschichte und Philologie), welche vor allem von spanischen, genauer: von katalanischen Historikerinnen und Historikern verfasst worden sind; aber auch amerikanische, französische, italienische und englische Fachleute gehören zum Kreis der Autoren. Zwei Beiträge sind der islamischen und christlichen Geschichte der Region in der Zeit vor der Entstehung der Krone Aragon in der Mitte des 12. Jahrhunderts gewidmet; zwei weitere decken ihre frühneuzeitliche Entwicklung nach der Vereinigung mit dem Königreich Kastilien Ende des 15. Jahrhunderts ab.

Ein klarer Schwerpunkt der Darstellung liegt auf der Politik-, Verfassungs-, Wirtschafts-, Kunst- und Kulturgeschichte. Die Qualität der Beiträge ist trotz der bei einem Sammelband unumgänglichen Streuung insgesamt hoch. Verwunderlich sind gewisse formale Inkongruenzen und das Fehlen einschlägiger Kapitel zur Kirchen-, Ordens-,